

Karl-Heinz Brodbeck

# Irrwege in der Geldtheorie von Karl Marx

Das Geld und die Herrschaft des Durchschnitts

2016

---

*In cunctis domina pecunia est.* „In allen Angelegenheiten herrscht das Geld“, kurz übersetzt: „Geld regiert die Welt“. Dieser über zweitausend Jahre alte Satz des römischen Moralisten Publilius Syrus wurde global für fast alle menschlichen Lebensbereiche eine schlichte Wahrheit. Obgleich aber die Verwendung von Geld eine universelle Kulturtechnik geworden ist, kann die *Wissenschaft des Geldes* – die Nationalökonomie – kaum allgemein gültige Erkenntnisse über dieses Phänomen anbieten. Im Gegenteil. Gerade die jüngsten Krisen und Börsen-Crashes haben einmal mehr gezeigt: Was sich an den Finanzmärkten zusammenbraut und immer wieder in Wirtschaftskrisen entlädt, bleibt unverstanden. Die Analyse der Handlungen von Zentralbanken, die nach allgemeiner Meinung die Geldprozesse „steuern“, füllen zwar zahllose Bücherregale; ebenso zahllos sind aber die darin enthaltenen Fehlprognosen. Ein Beispiel: Die Geldpolitik der japanischen oder der US-Notenbank, so wird seit Jahrzehnten vorhergesagt, werde todsicher zu einer galoppierenden Inflation führen. Das Gegenteil war bislang der Fall. Erkennbar ist nur ein jahrzehntelanger Trend: Je mehr die auf dem Kreditwege zur Verfügung gestellte Masse an Geldtiteln wuchs, desto reicher wurde das sprichwörtliche „obere eine Prozent“, während die Masseneinkommen stagnierten.

Das Wesen des Geldes und die Herrschaft der Eliten des Reichtums *ursächlich* zu verknüpfen, dieser Gedanke ist der Mainstream-Ökonomik abhandengekommen. Doch es gibt Außenseiter, die dennoch daran erinnern. Und fast immer sind sie inspiriert von *Karl Marx*. Die eher stille Grundlage der ökonomischen Theorie von Karl Marx bildet seine Theorie des Geldes – auf eine besondere, für viele schwer verständliche Weise. Nun haben nicht nur die Leser, die Interpretieren mit der Theorie des Geldes bei Marx ihre Schwierigkeiten, Marx selbst hat von seinen Frühschriften bis zu letzten Ausarbeitungen seine Theorie mehrfach verändert. Die Hoffnung also, in der Verwirrung der Ökonomen der Gegenwart bei Marx gültige Antworten zu finden, erfüllt sich wenigstens nicht unmittelbar. Die Marx'sche Geldtheorie ist keineswegs *innerlich* homogen und widerspruchsfrei. Dennoch bedeutet eine intensive Beschäftigung mit ihr immer noch einen wesentlichen Anstoß, in der Erklärung und im Verständnis des Geldes alternative Wege beschreiten zu können.

Man hat bei Marx allerlei psychologische Deutungen versucht. Es gibt Denker, deren Persönlichkeit und Lebensumstände völlig hinter ihrem Werk verschwinden, wie Kant oder Hegel. Bei Marx ist das nicht der Fall. Er war nicht nur Wissenschaftler, er war vor allem auch politisch bewegt. Diese Positionierung ist auf das Engste verknüpft mit seiner Theorie, die ohne diese Positionierung gerade in ihren Schwächen nicht verständlich bleibt. Marx fühlte sich als geistiger Führer der damals neuen Arbeiterbewegung. Gerade dieser politische Hintergrund erklärt vieles an seinem oftmals sehr polemischen Tonfall. Seine früh verfassten Schriften versprühen ebenso Scharfsinn wie scharfe Polemik. Vieles davon wanderte später in die Fußnoten oder blieb auf den Briefwechsel beschränkt. Stets lässt sich daran aber eine

*besondere*, von ihm selbst nicht reflektierte Haltung seiner Welt gegenüber erkennen.<sup>1</sup>

Die Beurteilungen von Zeitgenossen, anderen Ökonomen und auch Mitstreitern in der Arbeiterbewegung haben einen in seiner Theorie selbst angelegten Grund und lassen sich aus der Marx'schen Geschichtsphilosophie rekonstruieren. Noch bevor sich Marx systematisch mit der ökonomischen Theorie auseinandergesetzt hatte, war er von dem Gedanken überzeugt, den er gemeinsam mit Friedrich Engels im Kommunistischen Manifest (1848) so formuliert hatte: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“ Auch ohne Analyse des Geldes war Marx früh davon überzeugt, dass die moderne bürgerliche Gesellschaft in zwei Klassen gespalten ist: Bourgeoisie und Proletarier. Die Arbeiter sollen den historischen Endkampf ausfechten, der alle Klassenkämpfe beende und zum Kommunismus führe. Marx teilte diese Erwartung mit anderen Theoretikern der sozialistischen Bewegung. Doch er wollte dafür eine wissenschaftliche *Begründung* liefern. Und das Herzstück dieser Begründung sah er in der Erklärung des ökonomischen *Wertes* und des Geldes.

Die klassische Nationalökonomie von Adam Smith und David Ricardo habe sich dieser Erklärung genähert. Doch der historisch begrenzte Klassenstandpunkt dieser Ökonomen – so Marx – hinderte sie daran, das über den Kapitalismus hinaus treibende Moment in allen Geldprozessen zu erkennen. Die Nachfolger der Klassiker im etablierten Kapitalismus seien dann an einer wirklichen Erklärung gar nicht mehr interessiert gewesen. Sie wollten nur noch die Klassenherrschaft verschleiern. Ökonomik sei zur Ideologie geworden. Deshalb ist Marx' Polemik gegen die nachklassische Ökonomik *Teil* des Klassenkampfes; ein Krieg der Worte, ehe das Proletariat in den Endkampf wider die Bourgeoisie physische Waffen ergreife, um durch eine Diktatur des Proletariats die Diktatur des Eigentums und des Geldes zu beenden. „Es heißt da jeder Bourgeois-Ökonom, der eben nicht politischer Sozialist ist, und nun erst bedeutet dieser Terminus den Vorwurf eines Klassenstandpunktes“<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Selbst seine sozialistischen Mitstreiter überzog Marx gelegentlich mit Bosheiten. So bezeichnete er z.B. Lassalle als „jüdischen Nigger“ (30, 257). Michael Bakunins Satz, der eine freie Organisation der arbeitenden Massen von unten nach oben forderte, schmettete er mit: „Blödsinn!“ (18, 637) ab und attestierte ihm „demokratisches Gekohl, politische Fasel!“ (18, 635). Vor allem seine Polemik gegen bürgerliche Ökonomen der nachklassischen Periode, die auf Adam Smith und David Ricardo folgte, wimmelt von Kraftausdrücken. Jean-Baptiste Say attestierte er zwar nur „fade Oberflächlichkeit“ (26.1, 74); andere Liberale kennzeichnete er aber schon als „großmäulige, wissenschaftlich verwahrloste Freihandelshausierburschen“ (23, 254). Und zeitgenössische Hochschullehrer wie Wilhelm Roscher, um die Mitte des 19. Jahrhunderts so etwas wie der Papst der Ökonomen in Deutschland, oder Adolph Wagner kanzelte er als „Professoralmensch“ (19, 365) ab oder bescheinigte ihnen, dass sie frühere Erkenntnisse nur noch „in ihrem mittelmäßigen Brei herumschwimmen“ ließen (26.3, 492). Eine wirklich kritische Analyse ihre Theorien ersparte sich Marx in souveräner Selbstgewissheit.

<sup>2</sup> J. A. Schumpeter (1914): Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte; in: Grundriss der Sozialökonomik, Tübingen, 19-124; hier: 62.

Die letzte Stufe der nach Marx zu einer „Vulgärökonomie“ verkommenen Wissenschaft war für ihn in dem zu finden, was er die „Professoralform“ nannte.<sup>3</sup> Sie sei die Verfallsform der ökonomischen Klassik. Deshalb wohl schenkte er Zeitgenossen in der ökonomischen Zunft nach den 1850er Jahren (als er mit der Ausarbeitung seiner ökonomischen Theorie begann und sie in einem ersten Schritt 1859 mit der Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ publizierte) nahezu keine Aufmerksamkeit mehr. Das Entstehen einer gänzlich neuen, heute vorherrschenden Schule – die Neoklassik – ist ihm völlig entgangen. Friedrich Engels hatte nach dem Tod von Karl Marx (1883) noch bemerkt, dass sich mit den Namen William Stanley Jevons und Carl Menger, deren Hauptwerke 1871, nur kurz nach dem Marx'schen „Kapital“ (1867) erschienen, sich eine ganz neue Ökonomik entwickelte. Engels kanzelte jedoch beide Autoren ohne Diskussion ihrer Argumente nur jeweils als Vulgärökonom ab (ein „Vulgärökonom“ sei „in den Augen von Marx ‚bestenfalls nur ein hoffnungsloser Schwachkopf““, 25, 18) und warnte seine Genossen davor, auf sie hereinzufallen. Denn, so mutmaßte Engels, es ließe sich auch „auf Grundlage der Jevons-Mengerschen Gebrauchswerts und Grenznutzentheorie“ ein „plausibler Vulgärsozialismus aufbauen“ (25, 17). Eine in jeder Hinsicht unsinnige Vorstellung, da Menger als Vater der Österreichischen Schule der Nationalökonomie sich ausdrücklich gegen alle sozialistischen Vorstellungen wandte.<sup>4</sup> Das Werk von Léon Walras<sup>5</sup>, früher Vollender der neoklassischen Ökonomik, wurde von Marx und Engels erst gar nicht bemerkt. Überhaupt blieb die *mathematische* Methode der Ökonomik Marx fast gänzlich unbekannt, obgleich er mathematische Denkformen bewunderte und gelegentlich mit ihnen kokettierte.<sup>6</sup> Ihr wohl einflussreichster Mitbegründer war Heinrich Hermann Gossen, der 1854 eine mathematische Ökonomik veröffentlicht hatte, auf die immerhin F. A. Lange in seinem Buch „Die Arbeiterfrage“ ausdrücklich hinwies.<sup>7</sup> Allerdings gab es wichtige Vorläufer, die Marx, sonst sehr auf seine umfassenden dogmengeschichtlichen Kenntnisse bedacht, schlicht entgangen sind. 1770 hatte Johann Jacob Meyen ein Buch publiziert mit dem Titel: „Wie kommt es, daß die Oekonomie bisher so wenig Vortheile von der Physik und Mathematik gewonnen hat und wie kan man diese Wissenschaften zum gemeinen Nutzen in die Oekonomie einführen“<sup>8</sup> – ein Buch, das allerdings auch in der „bürgerlichen“ Ökonomik weitgehend vergessen wurde. Wilhelm Roscher erwähnt Meyen in seiner „Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland“ (1874)

---

<sup>3</sup> „Die letzte Form ist die Professoralform, die ‚historisch‘ zu Werke geht und mit weiser Mäßigung überall das ‚Beste‘ zusammensucht, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Es ist die Entgeistigung aller Systeme, denen überall die Pointe abgebrochen wird (...) durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Übertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herumschwimmen läßt. Da derartige Arbeiten erst auftreten, sobald der Kreis der politischen Ökonomie als Wissenschaft sein Ende erreicht hat, ist es die Grabesstätte dieser Wissenschaft.“ (26.3, 492)

<sup>4</sup> Vgl. u.a. C. Menger: Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie Leipzig 1883, 258.

<sup>5</sup> Vgl. *Éléments d'économie politique pure*, Corbaz et al. 1874.

<sup>6</sup> Vgl. K. Marx: *Mathematische Manuskripte*, hrsg. v. Wolfgang Endemann, Kronberg Ts. 1974.

<sup>7</sup> F. A. Lange: *Die Arbeiterfrage*, 3. Aufl., Winterthur 1874, 124.

<sup>8</sup> J. J. Meyen: *Wie kommt es, daß die Oekonomie bisher so wenig Vortheile von der Physik und Mathematik gewonnen hat und wie kan man diese Wissenschaften zum gemeinen Nutzen in die Oekonomie einführen*, Berlin 1770.

so wenig wie Aloys Schumpeter in seiner „Geschichte der ökonomischen Analyse“ (1965). Roscher und Knies nahmen Marx' Buch durchaus zur Kenntnis – Roscher bereits Marx' 1858 erschienene Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“<sup>9</sup> – und kritisierten einige Passagen, freilich nicht ohne ihrerseits vornehm zu polemisieren. So sagte Roscher:

„Die unzweifelhafte Stärke von K. Marx liegt in der eingehenden Kenntniß englischer Literatur, Gesetzgebung und Praxis, welche sein Hauptwerk ‚Das Kapital‘ (1867), wenn man sich durch die schwerfällig abstracte und doch unpräcise Ausdrucksweise hindurchgearbeitet hat, zu einem thatsächlich höchst lehrreichen macht. Theoretisch freilich ist dieser geistreiche, aber nicht scharfsinnige Mann wenig geeignet, complicirte Erscheinungen auf ihre einfachen Elemente zurückzuführen.“<sup>10</sup>

Im Unterschied zu Roscher billigt Knies immerhin demselben Autor „Scharfsinn“<sup>11</sup> zu. Marx zitiert die diesbezügliche Passage ausführlich im Brief an Engels vom 25.7.1877 (34, 60f), in dem er Knies nur mehrfach mit „Vieh“ tituliert<sup>12</sup> – ohne auf die eigentliche Kritik von Knies wirklich einzugehen.<sup>13</sup> Nach dem Erscheinen von *Das Kapital* 1867 blieben alle „bürgerlichen“ Ansätze für Marx ohne Interesse. Wenn man Schumpeters Urteil zustimmt, so bleibt dies zeitlich auf die Periode bis zum Erscheinen von Marx' Hauptwerk beschränkt: „Zur Zeit, wo sein erster Band erschien, gab es da niemand, der sich mit ihm hätte messen können, weder in Kraft noch in theoretischem Wissen.“<sup>14</sup> Später hatte der Politiker Marx über den Wissenschaftler die Oberhand gewonnen und sich damit aus der Ökonomik als analytische Disziplin verabschiedet. Der Marxismus galt als Leitwissenschaft des Proletariats; die proletarische Revolution sollte das Ende der Klassenherrschaft und ihrer ökonomischen Ideologien einläuten. Folglich konnte *nach* der Marx'schen Theorie nur noch Irrtum und Ideologie folgen. Die adäquate Kritikform dieser „bürgerlichen“ Theorien war nur noch Ignoranz und die deftige Polemik.

Allerdings schlug bei Marx immer wieder auch noch das philosophische Gewissen, seine Gedanken kategorial sauber zu entwickeln. Diese philosophische Spur wurde von bürgerlichen Ökonomen weder verstanden noch aufgenommen. Marx pochte darauf nicht ohne Stolz. Am 20. Februar 1866 schrieb er an seinen Freund Engels: Sein Werk („Das Kapital“) mag durchaus „shortcomings im Detail“ enthalten. Es sei aber „die *Komposition*, der Zusammenhang ein Triumph der deutschen Wissenschaft“ (31, 132). Die „deutsche Wissenschaft“ – das war für Marx selbstredend die kritisch fortgeführte Philosophie Hegels. Wie immer man diese Selbststilisierung beurteilen mag – richtig daran ist sicher, dass das Herzstück seines Buches ohne philosophische Fundierung unverständlich bleibt. Darin liegt auch für die Gegenwart wohl das ungehobene Erbe der Marx'schen Theorie.

---

<sup>9</sup> W. Roscher: Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland, München 1874, 1220.

<sup>10</sup> Roscher ebd., 1021.

<sup>11</sup> K. Knies: Das Geld, Berlin 1873, 155.

<sup>12</sup> Vgl. Karl Marx: Brief an Engels vom 25. Juli 1877, MEW 34, 60.

<sup>13</sup> vgl. Knies ebd., 157f.

<sup>14</sup> J. A. Schumpeter (1914): Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte; in: Grundriss der Sozialökonomik, Tübingen, 19-124; hier: 82.

Während Marx von Anfang an überzeugt war, dass seine Theorie eine Erklärung für die revolutionäre Bewegung der Arbeiter liefern sollte, reiften seine Überlegungen zur Geldtheorie erst schrittweise. Es war die kleine Schrift seines Freundes Engels: „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ (1844), die Marx auf die Spuren der klassischen Ökonomik führte. Engels sagte darin, dass „der Abstraktion des Wertes im Gelde die Ehre einer besondern Existenz“ (1, 515) gegeben werde. Diesen kleinen Text bezeichnete Marx später als „geniale Skizze zur Kritik der ökonomischen Kategorien“ (13, 10). Es war von Anfang an klar, was die Marx'sche Theorie charakterisiert: Der „praktischen“ Kritik des Kapitalismus durch eine proletarische Revolution sollte eine theoretische Kritik vorausgehen. Und diese theoretische Kritik zielt nicht auf das eine oder andere Phänomen in der bürgerlichen Gesellschaft, wie bei vielen anderen sozialistischen Theoretikern. Es sollte sich um eine *Fundamentalkritik* handeln. Bei Smith und Ricardo ist das Fundament dieser Wirtschaftsform der *Wert*, dessen Größe durch die menschliche Arbeit bestimmt sei. Das *Geld* war in deren Theorie einfach eine praktische Erfindung, diesen Arbeitswert objektiv zu messen. Es hatte keine eigene Funktion in der Wirtschaftsmaschine, sondern war darin nur das „Öl“, das sie leichter laufen ließ.

Marx wollte die Klasse der Kapitalisten als Widerpart der Proletarier kategorial auf einen Begriff zurückführen, den er seinerseits aus einer Wert- und Geldtheorie entfaltet. Insofern betrachtete er das Geld als eine *Form*, die *innerlich* mit dieser kapitalistischen „Wirtschaftsmaschine“ verbunden ist. Wenn alle Werte Ausdruck menschlicher Arbeit sein sollen: Inwiefern hängen dann die wertsetzende Arbeit und das Geld als *Kategorien* zusammen? Das Geld, das versucht Marx zu zeigen, geht aus dem Austauschprozess als *Notwendigkeit* hervor. „Der Geldkristall ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses“ (23, 101). Und dieser Austauschprozess der Waren, der Markt, ist die Form, in der im Kapitalismus die verschiedenen arbeitsteiligen Produktionsprozesse aufeinander bezogen werden. Dass die Arbeitsteilung in der Gesellschaft die fundierende Struktur der modernen Wirtschaft ist, das hatte Adam Smith mit Nachdruck betont. Die Arbeiten in der Fabrik sind durch massenhafte Anwendung schrittweise einfacher geworden – etwas, was dem Hegelschüler Marx auf den ersten Blick als eine „reale Abstraktion“ erscheinen musste. Auch Hegel zeigte sich von Adam Smith beeindruckt und meinte, dass die „mannigfachen Arbeiten“ in der Arbeitsteilung nur ihren abstrakten Begriff „realisieren“. Er sagte: „Das Geld ist dieser materielle, existierende Begriff“.<sup>15</sup> Dieser Gedanke, dass sich im Geld eine in den Arbeiten liegende objektive Abstraktion als äußeres Ding zeigt, ist auch ganz der Grundgedanke der Marx'schen Geldtheorie. Allerdings betont Marx als Materialist und Kritiker des Hegel'schen Idealismus, dass

---

<sup>15</sup> „Das Geld ist dieser materielle, existierende Begriff, die Form der Einheit, oder der Möglichkeit aller Dinge des Bedürfnisses. Das Bedürfnis und die Arbeit in diese und die Arbeit in diese Allgemeinheit erhoben, bildet so für sich in einem großen Volk ein ungeheures System von Gemeinschaftlichkeit und gegenseitiger Abhängigkeit, ein sich in sich bewegendes Leben des toten, das in seiner Bewegung blind und elementarisch sich hin und her bewegt, und als ein wildes Tier einer beständigen strengen Beherrschung und Bezähmung bedarf.“ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Anhang zur Jenaer Realphilosophie; in: Frühe politische Systeme, hrsg. v. Gerhard Göhler, Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1974, 334.

Kategorien – wie die abstrakte Arbeit – nicht *an sich* platonisch in einem objektiven Geist hausen (*ante rem*); er folgte der Spur des aristotelischen Realismus, worin man die Kategorien in den Dingen vermutete (*in re*), ein Realismus, der auch die thomistische Scholastik kennzeichnete. Das, was sich durch die Arbeitsteilung an Abstraktion vollzieht, müsse im Austauschprozess zu suchen sein. Was, so fragt Marx, charakterisiert eine moderne arbeitsteilige Wirtschaft? Seine Antwort: Sie ist eine riesige Warenansammlung. Waren werden aber getauscht. Deshalb müsse sich das Geheimnis des Wertes, damit des Geldes aus dem Austausch entschlüsseln lassen. Sein Blick ist dabei nicht empirisch – denn weder tauschen „sich“ die Waren im Kapitalismus aus, noch gibt es dort einen Austausch Ware gegen Ware, sondern immer schon von Waren gegen Geld. Marx *konstruiert* nur einen Begriff des Kapitalismus. Er wählt einen Austausch zweier Waren, der „Elementarform“ des Kapitalismus.<sup>16</sup>

In einem einfachen Austausch zweier Waren, so Marx, verberge sich schon das ganze Geheimnis des Geldes. Wie das? Wenn zwei Waren sich austauschen, sagt Marx, so werden sie einander *gleichgesetzt*. Was immer an subjektiven Motiven dabei eine Rolle spielen mag, bezieht sich auf die Waren als *Gebrauchswerte*, nicht auf ihren Wert. Ihr Nutzen ist rein subjektiv – man denke an Zigarren für Nichtraucher. Aber im Austausch offenbaren die Waren durch ihre Gleichsetzung einen *allgemeinen* Wert. Dies sei ein „objektives Faktum“. Nun ist das eigentlich gar nicht möglich, denn die Waren sind ja physisch und in ihrem Nutzen verschieden. An ihnen ist nichts „gleich“, was als Vergleichsmaßstab dienen könnte. Gemeinsam ist zwar ihre *Herkunft* aus menschlicher Arbeit. Aber diese Arbeit ist stets *konkrete Arbeit*: Bauer, Schuster, Schmied oder was immer. Auch hier lässt sich nichts Gemeinsames finden; wenigstens auf den ersten Blick.

Marx formuliert nun eine Lösung für dieses Dilemma, auf die er besonders stolz war und die, so glaubte er, „der Menscheng Geist seit mehr als 2000 Jahren vergeblich zu ergründen gesucht“ hat (23, 12). Die Gleichsetzung der Waren im Austausch sei ein Faktum; ebenso aber die Verschiedenheit der Arbeiten. Wie löst man diesen Widerspruch? Es sei der Austausch selbst, der *kraft* der Gleichsetzung zweier Waren mit Blick auf die sie hervorbringende Arbeit eine *objektive Abstraktion* vollziehe: „obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben.“ (23, 58f.)

Ich schiebe hier eine erste kritische Bemerkung ein: Wenn Marx den Begriff „*menschliche Arbeit*“ als leere Abstraktion „konkretisiert“ durch die nähere Bestimmung „Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.“, so sagt er etwas völ-

---

<sup>16</sup> Bereits diese Annahme ist ein Anachronismus: „Waren“ sind ihrem Begriff nach Güter mit einem Preis, also bereits bezogen auf das Geld. Und im naturalen Austausch von Gütern konstituieren sich nicht notwendig Quantitätsverhältnisse. Maßeinheiten für Güter gingen historisch erst aus der Geldrechnung – als deren „andere Seite“ – schrittweise hervor. Menger behält also insofern Recht, als er an den Anfang seiner Ökonomik den Güter-, nicht den Warenbegriff setzt.

lig Udenkbares. Erstens werden Hirn, Muskel etc. in der Arbeit nicht *ver-aus-gabt*. Sie erfüllen darin eine Funktion; das ist etwas ganz anderes. Zweitens verwendet Marx hier offenbar einen rein *mechanischen* Arbeitsbegriff wie die Physik (auch wenn er ihn durch einen undenkbaren Inhalt erläutert). Dass die Arbeit *Formsetzung* ist, entgeht ihm in der Wertanalyse gänzlich – was er im Kapitel über den Arbeitsprozess dann plötzlich wiederentdeckt: „Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“ (23, 193) Wenn aber vorausgehende Vorstellungen und Ideen notwendig zum Begriff *der* Arbeit gehören, wenn zudem Vorstellungen oder Ideen je eine Bedeutung, einen Inhalt haben, der nicht identisch ist mit der leeren Abstraktion „Verausgabung von Hirn“, dann kann man *die* Arbeit nur um dem Preis einer völligen Verkennung ihres Wesens „abstrakte Arbeit“ nennen. „Qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten“ sind verschiedene *Formen*, geprägt von verschiedenen, das produktive Resultat der Arbeit notwendig antizipierenden Ideen. Auch die Weise ihrer „Verausgabung“ als *zeitlicher* Prozess bleibt völlig verschieden: Einen Text am PC zu schreiben, eine Suppe zu kochen und Eisen zu schmieden mögen zwar, an einer Uhr gemessen, zeitgleiche Vorgänge sein. Ihre Bedeutung ist gleichwohl völlig verschieden. Hierauf eine „reale Abstraktion“ zu projizieren, ist sinnlos. Man kann z.B. wohl sagen, in einem Zimmer sei die Abstraktion „7“ objektiv vorhanden, weil sieben Menschen, sieben Blumen in einer Vase und sieben Deckenstrahler zu zählen sind. *Sinn* macht diese Abstraktion einer Siebenheit nicht. Ein „Durchschnitt“ von Ideen – etwa ein Durchschnitt aus der Idee eines Tisches und der eines Buches – ist aber schlicht albern oder nur leer. Dies auf eine abstrakte „Kraft“ (Arbeitskraft) zu reduzieren, ist ein bloßes Reden. Der anti-idealistische Impuls führt Marx hier im eigenen Werk zu unaufhebbareren Widersprüchen. – Doch ich kehre zunächst zurück zum Marx’schen Gedankengang.

Da der Tauschwert eine Quantität, eine Zahl ist, bezieht sich die objektive Abstraktion im Austausch aber auf die *Arbeitszeit*. Sie wird im Durchschnitt zur allgemeinen Arbeit und so zum Maß aller Werte. Anders als bei Hegel handelt es sich hier um eine unbewusste Abstraktion. Bereits in der erwähnten frühen Skizze sagte Engels, der sich auf diese Weise konstituierende Wert beruhe „auf der Bewusstlosigkeit der Beteiligten“ (1, 515). Deshalb sei das „Wertgesetz“, das sowohl die Preise wie das Geld regiere, eine Art Naturgesetz. Was sich somit alltäglich auf den Märkten unaufhörlich als Gleichsetzung vollziehe, das enthalte schon ganz die leere Abstraktion, die im *Geld* schließlich äußerlich in Erscheinung tritt. Ich klammere Marx’ weitere Zwischenschritte im Argument hier aus, denn der Grundgedanke lässt sich auch so skizzieren: Zwei Waren setzen *sich* einander gleich; eine davon wiederum einer dritten, diese einer vierten Ware usw. Wählt man nun irgendeine Ware als Mittelpunkt, so kann man das so darstellen, dass alle Waren mit einer zentralen Ware gleichgesetzt werden („Äquivalentform“, 23, 70ff.). Dies ist dann bereits die vollständige soziale Struktur des Geldes. Welche Ware sich praktisch als ein Zentrum herausbildet, ist gleichgültig. *Historisch* war es Gold als Geldware.



Die weiteren, abgeleiteten Formen, die das Geld dann auch immer annimmt – man kann Münzen prägen, den Goldwert auf Papierzettel drucken oder Wechsel ausstellen –, seine Funktion ist bei Marx klar bestimmt: Das Geld vollzieht die Vergesellschaftung, die Vereinigung der arbeitsteiligen Tätigkeiten im Austauschprozess. Geld *vergesellschaftet* die Arbeiten und macht sie als Wertform gleich. Es tut dies ohne bewusste Überlegung der Marktteilnehmer, als reines Naturgesetz. Im Geld verbirgt sich also ein *sozialer* Prozess, während die Marktteilnehmer in ihm nur eine Sache erblicken, mit der man hantiert und rechnet. Menschliches verkehrt sich hier zum Ding. Im Geld, im Prozess der Bewertung erscheint die Gesellschaft verkehrt, auf den Kopf gestellt, *verdinglicht* im Papierzettel oder im Goldbarren. All dies charakterisiert den *Fetischismus des Geldes*, wie Marx' in seinem Hauptwerk im berühmten Kapitel: „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ (23, 85ff.) näher entwickelt.

Der Warenfetischismus liefert nun auch die Antwort auf die Frage: Wie lässt sich unter der Oberfläche scheinbarer Gerechtigkeit im Arbeitsvertrag die Ausbeutung der Arbeiter erklären? Auch die Arbeitskraft ist nur eine Ware. Sie *hat* einen Wert. Als Tätigkeit ist sie aber zugleich die *Quelle* aller Werte. Das hätten die klassischen Ökonomen immer wieder verwechselt. Darin verberge sich aber das tiefe Geheimnis des Kapitalismus. Die Arbeiter *erhalten* im Lohn nur den Wert ihrer *Arbeitskraft*. Im tätigen Arbeiten *schaffen* sie aber Wert unter der Regie fremden Eigentums – und zwar mehr als im Lohn entgolten wurde. Zwar sieht es oberflächlich so aus, als wären sie „gerecht“ bezahlt – also ihre Arbeitskraft korrekt entlohnt worden. Doch weil das Geheimnis des Wertes sich hinter dem Geldfetisch verbirgt, bleibt unerkannt, dass die Kapitalisten den eigentumslosen Arbeitern nur formal, keineswegs bezüglich des Eigentums als Gleiche gegenüberstehen. Bei der Anwendung der Arbeit durch die Eigentümer ziehen die Kapitalisten sehr viel mehr Wert aus der lebendigen *Tätigkeit*, als im Lohn für die *Arbeitskraft* entgolten wurde. Dieses Mehr nennt Marx den „Mehrwert“. Alle Formen von Profit, Rendite, Zins, Gewinn usw. sind nur Teile des *Mehrwerts*. Der Austausch gegen die Produktion von Mehrwert definiert den „Kapitalismus“, die hierbei je eingesetzte Geldsumme definiert den Begriff „Kapital“ und erklärt so die Ausbeutung der Arbeiter, den Klassengegensatz zur Bourgeoisie.

Diese kurze Skizze möge genügen. Weitere als die bereits genannten Kritikpunkte und Schwächen der Marx'schen Geldtheorie lassen sich hier so verdeutlichen. Eine ausführliche Detailkritik mit genauen Quellenangaben ist in meinem Buch „Die Herrschaft des Geldes“ zu finden, auf das ich hier in aller Bescheidenheit hinweisen darf.

Wenn Marx sagt, er habe ein 2000jähriges Geheimnis erstmals gelüftet, so denkt er an Aristoteles, in dessen „Nikomachischer Ethik“ sich eine erste Kategorienanalyse der Geldverwendung findet. Marx übersetzt Aristoteles so: „5 Polster = 1 Haus“ (23, 73). Das Problem ist nur: Es gibt bei Aristoteles gar keine solche mathematische

Gleichung.<sup>17</sup> Im Gegenteil, Aristoteles betont, dass an ausgetauschten Waren physisch *nichts* Gemeinsames existiert. Deshalb ist für Aristoteles zu einem allgemeinen Austausch das *von außen* eingeführte Geld notwendig, um Gütervielfalt und Bedarf zu vermitteln. Das Geld hat bei Aristoteles eine rein nominelle Existenz. Marx behauptet, Aristoteles habe in Griechenlands Sklavenhaltergesellschaft die abstrakte Arbeit nicht entdecken können. Die Marx'sche These, Wert sei vergegenständlichte einfache *Durchschnittsarbeit*, macht ihn hier blind. Denn Aristoteles spricht vor der von Marx zitierten Stelle ausdrücklich bereits vom Geld – er nimmt nicht die „Tauschgleichung“ (wie Marx) zum Ausgangspunkt für dessen „Ableitung“. Aristoteles sagt einige Abschnitte vor dem Zitat: „*Das Geld* macht alle Dinge gleich“ (EN 1133b). Dies „kraft Übereinkunft“ (EN 1133a), nicht weil die Dinge von sich her, in sich dieses Gleiche trügen. Und *da* alle Dinge in Geld gemessen werden, deshalb werden sie im Austausch *gleich* behandelt. Man kann also diese gleichmachende Eigenschaft des Geldes nur dem Geld selbst zuschreiben, nicht aus einem verborgenen „Wert“ ableiten.

Die im Geld vollzogene Gleichsetzung ist rein äußerlich, beruht deshalb auch *nur* auf dem äußerlichen Rechnen in Geld, nicht auf einer Substanz oder einem Wesen dahinter. Marx glaubte, die Erscheinungen auf den Märkten seien bloße „Oberfläche“ (26.3, 474), unter der sich ein „Wesen“ verberge, das nur *seine* „Abstraktionskraft“ nach 2000 Jahren vergeblicher Suche entschlüsseln konnte – so seine Worte. Darin verbirgt sich ein Vorurteil: Das Geld könne *von sich her* gar keine Macht entfalten. Es werde unter der Oberfläche der Märkte vom Wertgesetz, von der im Geld nur *ausgedrückten* abstrakten Arbeit regiert. Jede Finanzspekulation sei nur „Oberfläche“ und muss auf die Arbeitswerte zurückgeführt werden. Dies geschehe in einer Krise. Sie offenbare die „ehernen Gesetze“ der Ökonomie (23, 12). Eine sich tatsächlich verselbständigende Herrschaft des Geldes, wie wir sie seit Jahrzehnten in den internationalen Finanzmärkten beobachten, kann es also nach Marx gar nicht geben. Marx und mehr noch seine Nachfolger warteten und warten immer noch auf *die* große Krise. Ganz nebenbei übersehen sie dabei die vielen, keineswegs kleinen Krisen, worin sich zeigt, dass das Geld nicht von unten durch Werte regiert wird. Genau umgekehrt: Die im Banksystem institutionalisierte Spekulation erhält ihre Herrschaft, die Herrschaft des Geldes durch alle Zusammenbrüche *hindurch* nicht nur aufrecht, sondern hat sie sogar global auf erschreckende Weise ausgedehnt und daran verdient.

---

<sup>17</sup> Aristoteles verwendet gewiss kein Gleichheitszeichen, was Marx in seinem vermeintlichen „Zitat“ suggeriert. Das Gleichheitszeichen durchlebte eine Evolution; den Griechen und im Mittelalter war es unbekannt. Descartes verwendete als erster ein entsprechend aufgefasstes Symbol „æ“ (für das mittelalterliche „est egale“). Das Gleichheitszeichen „=“ führte der walisische Mathematiker Robert Recorde ein in seinem Buch „The Whetstone of Witte“, London: Jhon Kyngstone 1557, 238; wobei die beiden Linien gleicher Länge die Gleichheit symbolisieren: „Gemowe lines of one lengthe, thus: =====, because noe.2 thynges, can be moare equalle.“, was Recorde sogleich *nur* auf *Zahlen* bezog, d.h. auf in eine abstrakte Einheit auflösbare Größen, nicht auf qualitativ differente Entitäten. A gegen B *eintauschen*, ist eine Handlung, keine „Gleichsetzung“.

Marx spricht mit einem rein metaphysischen Begriff von der *Substanz* des Wertes. Die Arbeit *verkörpere* sich nicht nur in den Dingen, die sie hervorbringt. In diesen Dingen verkörpere sich auch der *Wert*. Hier liegt eine offensichtliche Verwirrung im Marx'schen Denken vor. In einem ersten Entwurf, dem Buch „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ 1859, sagt er mit Blick auf den Austausch: Der abstrakte Wert sei nicht einfach gegeben; er sei ein „werdendes Resultat“ (13, 32). Dann bemerkt er, dass ein erst werdendes Resultat kaum als Ursache, als Quelle wirken kann. Also notiert er in der 1. Auflage von „Das Kapital“ das genaue Gegenteil: Jede Ware muss bereits vor dem Austausch *unabhängig von allen anderen* auf das Gemeinsame, die abstrakte Arbeit, auf den Wert reduzierbar sein (1. Aufl., 1867, 3). Ganz wohl war ihm mit diesem nun anderen Extrem aber nicht, denn in der 2. Auflage *streicht* er „unabhängig“ (23, 51). Offenbar wäre sonst der Wert ja eine in jeder Ware *vor* dem Austausch identifizierbare Substanz ohne physische Eigenschaft – ein reiner Idealismus im Stile Hegels.

Marx hat offenbar in seinen Änderungen etwas geahnt, konnte es aber nicht *sagen*. Die Antwort ist denn auch schlicht und enttäuschend: *Es gibt überhaupt keinen Wert getrennt von der Geldverwendung*. Indem die Menschen mit Geld rechnen und den Dingen *Preise* zuschreiben, *erschaffen* sie die Werte als reine Denkformen täglich neu. Weil alle an einen Wert des Geldes glauben, verwenden sie Geld und rechnen damit. Und eben deshalb *hat* das Geld alltäglich einen Wert. Hört dieses allgemeine Vertrauen in das Geld aber auf, so brechen die Werte zusammen: Inflation, Börsen-Crashes, geplatzte Immobilienblasen, sinkende Ölpreise usw. Die Krisen sind geradezu der sinnliche Beweis für *die innere Leerheit* aller Werte. Ein Materialist wie Marx, der Substanzen als Basis der Welt festhalten wollte, konnte diesen Gedanken aber nicht zulassen. Und dennoch hat er sich ihm – in einem ganz anderen Zusammenhang – genähert. In einer Fußnote zu „Das Kapital“ ist zu lesen: „Dieser Mensch ist z.B. nur König, weil sich andre Menschen als Untertanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Untertanen zu sein, weil er König ist.“ (23, 72, Note) *Exakt dies* ist aber auch die Logik des Geldes: Es herrscht, weil alle an es als alternative Verkehrsform glauben und genau dadurch alle Geldwerte hervorbringen – solange, bis das allgemeine Vertrauen in Krisen zusammenbricht und mit ihm der Wert des Geldes. Es gibt keine Substanz des Wertes hinter dem Geld. Dieser Gedanke ist nur das, was Marx anderen vorgeworfen hat: „falsche Metaphysik“ (26.1, 60).

Wie diese metaphysische Illusion dennoch bei einem materialistischen Denker zustandekommen konnte, wird bei einem Blick auf seine Zeitgenossen verständlich. Er teilt das Vorurteil der klassischen Ökonomie über die *geistige* Arbeit. Dass Prozesse nur materiell ablaufen, weil sie zuvor geplant und gedacht werden, dass damit gerade die geistige Arbeit in höchstem Maße auch ökonomisch produktiv ist, diesen Gedanken hat Marx abgelehnt. Für ihn ist – wie für alle klassischen Ökonomen – die geistige Arbeit nur Dienstleistung und nicht eigentlich produktiv. Die geistige Produktion ist bei Marx *bedingt*; kann deshalb nichts eigenständig hervorbringen: „Aus der bestimmten Form der materiellen Produktion ergibt sich eine

bestimmte Gliederung der Gesellschaft - Nr. I, zweitens ein bestimmtes Verhältnis der Menschen zur Natur. Ihr Staatswesen und ihre geistige Anschauung ist durch beides bestimmt. Also auch die Art ihrer geistigen Produktion.“ (26.1, 257) Andererseits wird eine Wahrheit daraus: Die Erfindungen, die Ideen der Menschen formen schließlich Werkzeuge, Geräte, Maschinen oder Computerprogramme, mit denen schließlich auch die „materielle Produktion“ geformt oder verändert wird. Ob diese geistige Arbeit die eines rein privaten Erfinders, eines Angestellten im Labor eines großen Konzerns oder einer staatlichen Einrichtung ist, ob sie also aus der „Revenue“, als Lohn oder aus umverteilten Steuern bezahlt wird, ist für ihre nicht zuletzt auch ökonomische Wirkung (Kostensparnis, neue Märkte etc.) unerheblich und die Smith'sche Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit – von Marx hoch gelobt als „eines seiner größten wissenschaftlichen Verdienste“ (26.1, 127) – völlig irrelevant.<sup>18</sup> Der Gedanke, dass geistige Prozesse strikt *abhängig* sind von „materiellen“ (was immer das sein mag), fesselt hier völlig die Marx'schen Erkenntnismöglichkeiten. Deshalb ist es verfehlt, zu sagen: „Es ist in der Tat viel leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt, aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode.“ (23, 393, Note) Es gibt keine „wirklichen Lebensverhältnisse“, getrennt von geistigen Prozessen, die nur ihre soziale Form, ihr *Worin* darstellen. Idealistische *und* materialistische Kausalität zwischen Ideen und materiellen Dingen gehen beide in die Irre. Menschliches Handeln ist „materielle Wirklichkeit“ und *uno acto* der sie formende Denkprozess. Allerdings: Das Denken bleibt der Ort für Neues, für Kreativität und damit die letzte Quelle aller Produktivität. Zudem: Marx hat seine Theorie aus vielen Studien, nicht aber induktiv aus den „wirklichen Lebensverhältnissen“ gewonnen, auch wenn ihm Engels gelegentlich etwas Buchführung aus dem Geschäftsalltag beigebracht hat.

Ein letzter, zentraler Punkt. Marx betont immer wieder: Die Arbeit, die Werte setzt und die letztlich im Geld sich objektiviert, ist nur ein *Durchschnitt*. Dass sich aber hinter allen ökonomischen Werten, damit hinter dem Geld nur letztlich einfache, körperliche Durchschnittsarbeit verbergen soll – als Wesen unter der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft –, das ist auch ohne tiefere Kritik eine schlicht nicht nachvollziehbare Vorstellung. Schon der Gedanke, dass sich im Geldwert ein Durchschnitt z.B. aus der Konstruktionstätigkeit eines Ingenieurs, den einfachen Handgriffen einer Fließbandarbeit oder dem Anpflanzen von Saatgut als „Wesen“ verberge, ist absurd.

---

<sup>18</sup> Marx argumentiert hier – im Rahmen seines Systems – rein formal: Geistige Arbeit ist eine Dienstleistung. Wird sie aus „Revenue“ bezahlt, so ist sie unproduktiv; wird sie eingekauft und entlohnt, so ist sie Lohnarbeit und damit auch „produktiv“. Wenn ein Erfinder sich jedoch selbständig macht, ein Unternehmen gründet, so ist seine „geistige Leistung“ weder bloß konsumierte Dienstleistung (wie ein Konzertbesuch), noch ist es Lohnarbeit. Dieses wesentliche Element kapitalistischer Dynamik, die Kreativität, hat Marx schlicht nicht gesehen. Er hätte es aber bei einem „Vulgärökonom“ wie Bentham finden können, den Marx charmant wie stets so charakterisierte: „Urphilister Jeremias Bentham, dies nüchtern pedantische, schwatzlederne Orakel des gemeinen Bürgerverstandes des 19. Jahrhunderts“ (23, 636); vgl. Brodbeck 2012, 1055ff.

Was hier bei Marx nachwirkt, ist eine Denkweise, die Anfang des 19. Jahrhunderts sich aus der Statistik herkommend immer stärker durchsetzte. Adolphe Quételet, ein Astronom und Sozialwissenschaftler, hatte Untersuchungen veröffentlicht, in denen er zu zeigen versuchte, dass viele – wenn nicht alle – sozialen Phänomene zwar im *Einzelnen* nicht erklärt werden können; Einzelhandlungen beruhen auf zufälligen individuellen Entscheidungen. Aber für die *Masse* lassen sich Durchschnitte bilden, und für diese Durchschnitte könne man Gesetzmäßigkeiten erkennen, die beim je Einzelnen unerkennbar bleiben. Marx hat sich auf Quételet berufen. Marx' Texte wimmeln von Durchschnitten: Durchschnittliche Arbeitszeit, durchschnittliche Profitrate, durchschnittlicher Arbeitstag usw. Bei ihm heißt „durchschnittlich“ auch: „gesellschaftlich notwendig“. Für Durchschnitte gibt es, sagte Marx in der Nachfolge von Quételet, Gesetze, während sich die Menschen individuell *freidünken*. Quételet hat die Denkfigur des „mittleren Menschen“ entwickelt, für den allerlei statistische Gesetze aufgestellt wurden. Auch Marx kennt diese Denkfigur. Sie fasst die vereinigten durchschnittlichen Arbeiten zusammen im Begriff des „gesellschaftlichen Gesamtarbeiters“. Einzelfähigkeiten und individuelle Fertigkeiten sind in dieser Totalität irrelevant und werden durchschnittlich nivelliert. Das vollzieht sich innerhalb der Fabrik als „praktische Realabstraktion“, als Vereinfachung der jeweiligen Handgriffe, wie dies Adam Smith beschrieben hatte. In der *Gesellschaft* erscheint diese Abstraktion in gänzlich entfremdeter Form im „Wert“, der im Geld in Erscheinung tritt. Das Geld ist die Erscheinung der im Wert sich realisierenden Durchschnitte.

Hier verbirgt sich eine gedankliche Falle, in die nicht nur Marx, sondern auch der große Teil der bürgerlichen Ökonomik getappt ist. Im 18. Jahrhundert tauchte mit der zunehmenden Durchsetzung des Geldverkehrs, der Märkte eine grundlegende Frage auf: Wie ist es möglich, dass viele Einzelne, die freie Entscheidungen treffen, doch so etwas wie eine soziale Ordnung hervorbringen? Thomas Hobbes hat diese Frage besonders klar gestellt. Seine Antwort war: Es gibt keine Ordnung, nur einen egoistischen Kampf aller gegen alle. Weil dies zum Nachteil aller ist, deshalb würden sie einwilligen in einen mächtigen Herrscher – den Leviathan –, der die egoistischen Individuen begrenzt und so ordnet. Was im Mittelalter die Aufgabe der Religion war, das soll – so Hobbes – in der Moderne der starke Staat übernehmen. Adam Smith und der Liberalismus haben das bestritten. Smith's Antwort war philosophisch pfeffiger. Er sagte: Die vielen, egoistischen Individuen *konkurrieren* gegeneinander. Die Konkurrenz *ist* ihre Ordnung. Im Geldprozess, im Wettbewerb setzt sich ganz mechanisch ein *Gleichgewicht* durch, ohne geplant zu sein, verwirklicht durch eine *invisible hand*. Der „mittlere Mensch“ von Quételet, der „Durchschnittsarbeiter“ von Marx wird also gerade durch die unsichtbare Hand des Geldverkehrs in der Konkurrenz als Einheit geformt. Da dies aber, sagt Marx, alles *blind* geschieht und die Arbeiter unter dieser Oberfläche der Konkurrenz *ausgebeutet* werden, deshalb entstehen unaufhörlich aus den Geldprozessen Krisen, und es verschärft sich der Klassenkampf Arm gegen Reich.

Können wir hoffen, dass diese Krisen irgendwann einmal *vernünftig* überwunden werden oder dass das Geld einfach *abgeschafft* wird – wie einer der frühen Sozialisten, Wilhelm Weitling, forderte? Anders als Marx und die Sozialisten des 19. Jahrhunderts verfügen wir heute über mehr Erfahrung. Es waren die russischen Kommunisten, die Bolschewiki, die sich an einer Abschaffung des Geldes nach 1917 versuchten. Dieses Experiment endete in Hunger und Bürgerkrieg. Der Versuch, im Geist von Hobbes eine Diktatur des Proletariats zu errichten, führte zu einer Diktatur *über* dem Proletariat. Lenin zog die Notbremse und ließ Geld und Märkte Anfang der 1920er Jahre wieder zu. Er nannte die sehr alten Geldprozesse „*Neue Ökonomische Politik*“. Stalin machte daraus sogar ein „sozialistisches Geld“, ein „sozialistisches Wertgesetz“. Auch weitere Versuche, Geld abzuschaffen (in Kambodscha unter Pol Pot oder in China unter Mao) mündeten in Katastrophen. Der sozialistische Zentralplan, der anstelle des Geldes und des blinden Wettbewerbs die Koordination der Arbeitsteilung vornehmen sollte, erwies sich historisch als gescheitertes Experiment. Es endete 1989.

Geld ist nicht Ausdruck eines hinter ihm stehenden Gesetzes. Es gibt kein Wertgesetz, das den Menschen die Arbeit abnehmen würde, ihre Gesellschaft zu ordnen – ein Gesetz, das neoliberale Ökonomen nur anders benennen und sogar noch mehr Deregulierung fordern. Geld ist eine spezifische Herrschaftsform, die Menschen alltäglich durch das Rechnen in Geld immer wieder neu herstellen. Das allgegenwärtige Rechnen in Geld hat sich längst auch in die menschliche Ratio eingeschlichen – „Ratio“ heißt ja ursprünglich: „kaufmännische Rechnungslegung“. Das Geld wird weiter historisch seine Form ändern: Vom Gold und den Münzen zu Papiergeld, zu Computergeld oder Kryptowährungen.

Der Gedanke aber, dass man allen Dingen, auch der Natur, nur einen Preis und einen Markt geben müsse, um die Gesellschaft zu ordnen, ist, wird er politisch realisiert, inzwischen ein großes Verhängnis. Die Marktgläubigkeit hat global nur Hunger und Umweltkatastrophen als neue Normalität erzeugt. Mit dem radikalen Neoliberalismus zu hoffen, dass man nur zu einer Goldwährung zurückkehren müsse, um die Finanzmärkte zu zähmen, ist nicht minder naiv als die Marx'sche Hoffnung, die „Gesetze des Kapitalismus“ würden ganz dialektisch seine eigene Aufhebung herbeiführen. Die Herrschaft des Geldes bringt nur eines hervor: die immer erneute *Bestätigung* dieser Herrschaft. Dennoch sind alle scheinbar alternativlosen Verhältnisse nur *soziale*, von Menschen reproduzierte Formen. Nicht Gesetze, nicht Durchschnitte regieren die Welt – es sind aus dem Geld erwachsene, zu historischen Gewohnheiten gewordene *Denkformen*. Und alle Denkformen sind veränderbar in gegenseitiger Verständigung. Individuen sind keine Glieder eines „mittleren Menschen“ oder des „Durchschnittsarbeiters“. Das Denken ist *kein Naturprozess*, wie Marx glaubte. Das Denken ist immer wieder auch *frei und kreativ*. Vielleicht auch darin, sich vom Geld eines Tages nicht länger beherrschen zu lassen.

## Nachbemerkungen

Den vorstehenden Text habe ich auf die Bitte eines Verlags bzw. der Herausgeber sehr kurzfristig Ende 2017 geschrieben. Es sollte ein Band zu „150 Jahre Kapital von Karl Marx“ werden, zu dem von mir etwas zur Marx'schen Geldtheorie gewünscht wurde. Die Herausgeber waren über meinen Text wenig glücklich. Ich hatte ihre Editionsinteressen verkannt: Es sollte offenbar so etwas wie ein insgesamt die Marx'sche Theorie eher glorifizierender Band werden, der eine grundlegende Kritik – die ich nun einmal vorzubringen hatte und habe – nicht gebrauchen konnte. Die Herausgeber bemängelten erstens, dass ich „private“ Äußerungen von Marx im Briefwechsel „zu ernst“ genommen hätte. Zweitens wurde gesagt, dass es bei Marx überhaupt keinen Begriff des Durchschnitts gäbe, der wiederum die abstrakte Arbeit als Grund des Wertes der Waren bestimmt. Und drittens vertrat der Herausgeber die Auffassung, ich hätte Marx' Geldtheorie schon deshalb nicht richtig verstanden, weil es bei Marx nie primär um das Geld, sondern um das „Kapital“ ginge. Daraufhin – als mir klar wurde, wohin die editorische Reise gehen sollte – zog ich mein Manuskript zurück, denn in einer Art Konfettiparade, bundesrepublikanisch geläutert, mitzuschreiten, das widerstrebte mir nun doch gänzlich. Ich gebe hier meine Antwort an den Herausgeber, durch Unkenntlichmachung aller Bezüge auf Person und Verlag in einer bearbeiteten Version als Nachwort bzw. als Erläuterung zum vorstehenden Text wieder. Mir scheint, einige der bei „Alt-68ern“ weiter gepflegten, nie kritisch reflektierten Vorurteile bezüglich der Marx'schen Theorie, können dadurch vielleicht ein wenig beleuchtet werden und zugleich den Text entsprechend ergänzen und kontextualisieren. Ich habe oben Verweise ergänzt und auch noch einige Bemerkungen hinzugefügt, die im ursprünglichen Text durch die Vorgabe „leichte Lesbarkeit“ entfallen waren. Hier nun der Antwortbrief an den Herausgeber, ergänzt durch einige weitere Anmerkungen in Fußnoten.

\*\*\*

Marx' Invektiven habe ich an den Anfang gestellt, weil er tatsächlich glaubte, den Zenit ökonomischer Wissenschaft zu verkörpern. Alles nach ihm über Ökonomie Gedachte sei *historisch* Unfug oder eben Ideologie. Das wusste er schon vorher (glaubte es zu wissen), so dass er gegenüber zeitgenössischen Autoren entweder ausfallend (wie gegen Roscher, Knies und Müller) oder einfach ignorant sein konnte. Ich habe im Text *ausdrücklich gesagt*, dass es mir hierbei *nicht* um eine „psychologische“ Abrechnung geht: Sein Vorurteil über den Rang des eigenen Wissens hatte bezüglich des Inhalts und der Darstellung sehr relevante Folgen. Insofern bleibt mein Text durchaus rein sachbezogen.

Marx hatte den Durchschnittsgedanken von Anfang an; ob er 1844 Quetelet schon gelesen hatte, weiß ich nicht; mir sind dazu keine überlieferten Notizen bekannt. Doch er sagte schon in seinen Mill-Exzerpten:

„Das wahre Gesetz der Nationalökonomie ist der Zufall, aus dessen Bewegung wir, die Wissenschaftlichen, einige Momente willkürlich (!) in der Form (!) von Gesetzen fixieren.“ (40, 445)

*Wir*, die Wissenschaftlichen – „fixieren“. Und der Politiker Marx behielt bereits früh die Oberhand. So schreibt er an Engels nach Erscheinen von „Zur Kritik“, dass

„in dem veröffentlichten Teil der Natur der Sache nach die Hunde nicht auf bloße Tendenzschimpferei ihre Kritik reduzieren können und *das ganze exceedingly ernst und wissenschaftlich* aussieht“ (29, 383).

„Aussieht“! Darauf kam es ihm an, um es den „Bürgerlichen“ entsprechend „hinzu-reiben“. Marx übernimmt ohne Skrupel das von Ricardo, was er als „wissenschaftlich“ interpretiert. Er sagt an einer Stelle über Ricardo:

„wenn er die Proletarier der Maschinerie oder dem Lastvieh oder der Ware gleichsetzt, weil es die ‚Produktion‘ (von seinem Standpunkt aus) befördert, dass sie bloß Maschinerie oder Lastvieh oder weil sie wirklich bloß Waren in der bürgerlichen Produktion seien. Es ist dies stoisch, objektiv, wissenschaftlich.“ (26.2, 112)

Sieht man einmal ab von der völlig unangemessenen Charakterisierung der *Stoa* als moralische Gleichgültigkeit, so fällt Marx hier nicht auf, dass dies, das Elend von Menschen eben „objektiv, wissenschaftlich“ zu betrachten, nur eine Durchsetzungsform jener Herrschaft ist, die eben solche Verhältnisse hervorbringt. Eine wirkliche Wissenschaft würde die moralische Dimension in solchem Denken nicht übersehen – von so etwas wie „Mitgefühl“ als Motivation im Denken ganz zu schweigen.

Zurück nochmals zum Geld: „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ (MEW 13) ist eine *reine* Geldtheorie, in der von Kapital noch gar nicht die Rede ist. Wie man u.a. auch deshalb bestreiten will, dass es bei Marx vor der Darstellung des Kapitals eine durchaus selbständige Geldtheorie gibt, ist mir leider unverständlich. Zwar ist das zugehörige Kapitel überschrieben „Vom Kapital“, dann „Das Kapital im allgemeinen“ – dann „Ware“. Der *Text* (nicht die Überschriften) fängt dann so an wie im „Kapital“, nämlich bei der Ware, und spricht nur vom Geld. Marx dachte also, dass man Ware und Geld sehr wohl losgelöst vom Kapital beschreiben kann, auch wenn das Ganze natürlich *teleologisch* darauf abzielt.

Noch ein kleiner Hinweis – was vielleicht im obigen Text überlesen wurde, weshalb ich diesen wichtigen Punkt für die Entwicklung des Marx’schen Wertbegriffs nochmals wiederhole: Was oben bezüglich der Schwankungen bei seinem Substanzbegriff geschrieben wurde, lässt sich *exakt* belegen: In „Zur Kritik“ war die Werts substanz, später verkörpert in der Ware, noch „ein werdendes Resultat“. In der 1. Auflage von „Das Kapital“ sollen dann die Waren *unabhängig* von allen anderen schon mit der Werts substanz den Markt betreten (was die ganze Ableitung über den Austausch annulliert). Er bemerkte hier wohl etwas und *streicht* 1872 in der 2. Aufl. dann „unabhängig“.<sup>19</sup> Man muss ihn schon sehr genau lesen.

„Gesamtarbeiter ist nicht ein statistischer Durchschnittstyp à la Quetelet“, sagen Sie. Nicht das „Gesamt“ ist der Durchschnitt, *die Kombination* reduziert die indivi-

---

<sup>19</sup> Vgl. hierzu genauer Kapitel 4.4.7 in meinem Buch „Die Herrschaft des Geldes“, 2. Aufl., Darmstadt 2012.



duellen Arbeiter auf „Durchschnittsarbeiter“ (23, 542). Marx hatte von Quetelet sein Denkmodell:

„Man wird hier dieselbe Herrschaft der regulierenden Durchschnitte finden, wie Quetelet sie bei den sozialen Phänomenen nachgewiesen hat.“ (25, 868)

Noch deutlicher wird Marx gegenüber Kugelman:

„Quetelet ist jetzt zu alt, um irgend noch welche Experimente mit ihm anzustellen. Er hat großes Verdienst in der Vergangenheit, indem er nachwies, wie selbst die scheinbaren Zufälle des sozialen Lebens durch ihre periodische Rekurrenz und ihre periodischen Durchschnittszahlen eine innere Notwendigkeit besitzen.“ (32, 596)<sup>20</sup>

Man beachte das zweifache „*nachgewiesen*“! Da Marx „gesellschaftlich notwendig“ und „durchschnittlich“ immer wieder einfach gleichsetzt und dies sogar noch – wie die „bürgerlichen Ökonomen“ – als *Gleichgewicht* bezeichnet<sup>21</sup>, so, als gäbe es hier keine kategoriale Differenz, ist es korrekt, auch im gesellschaftlichen Gesamtarbeiter die über Werte fremd vergesellschaftete, parzellierte Durchschnittsarbeit zu erkennen. Gerade die Kombination der Arbeiter verwandelt sie innerhalb der Totalität „Gesamtarbeiter“ in bloße Rädchen im Getriebe, in nivellierte Individuen.<sup>22</sup> „Der kombinierte Gesamtarbeiter, der den lebendigen Mechanismus der Manufaktur bildet. besteht aber aus lauter solchen einseitigen Teilarbeitern.“ (23, 359) Gerade dies, dass die vielen Arbeiter *abstrakt* als Durchschnittsarbeiter kombiniert werden – nicht als Individuen mit unterschiedlichen Fertigkeiten –, macht den „Gesamtarbeiter“ bei Marx zu einem Mechanismus. Die Funktionsteilung der Tätigkeiten *reduziert* sie unterschiedslos darauf, nur „Funktion“ zu sein, nur ein Rädchen im Getriebe, durch „andere Rädchen“ auch früher oder später ersetzbar.

Viel wichtiger ist die historische Dimension dieser Frage, die Marxisten fast immer unter den Teppich kehren. Die liberalen Kritiker sehen hier etwas, verstehen aber andererseits die philosophischen Grundlagen bei Marx eher nicht: Die durchschnittliche Arbeitszeit, die Profitrate, der Arbeitstag etc. sind allesamt als *statistische* Durchschnitte gedacht, die in der historischen Perspektive auch die Individualität *eliminieren*:

„Die vielgepriesene Individualität, aus allen politischen und sozialen Sphären verbannt, findet einen letzten Zufluchtsort in den Schrullen und Marotten des Privatlebens“. (15, 464)

---

<sup>20</sup> Marx bezieht sich ausdrücklich für seinen Arbeitsbegriff auf Quetelet: „Cf. Quetelet über das Durchschnittsindividuum.“ (23, 342, Note 8). Vgl. auch den Hinweis an Lassalle zu Quetelet (29, 553).

<sup>21</sup> „Der Austausch oder Verkauf der Waren zu ihrem Wert ist das Rationelle, das natürliche Gesetz ihres Gleichgewichts“, (25, 197). „Das gesellschaftliche Gleichgewicht“ (25, 887) wird durch den Wert immer wieder durch Krisen hindurch hergestellt. Der Wert aber ist das Produkt der im Gesamtarbeiter kombinierten Durchschnittsarbeiten.

<sup>22</sup> Vgl. „Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“ (Marx, MEW 23, 53)

Ich könnte viele Bücher aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. und der Jahrhundertwende zitieren, die ähnlich denken und den Durchschnitt oder das Kollektivmaß streitbar gegen die menschliche Freiheit antreten lassen.<sup>23</sup> Es war „Zeitgeist“, nicht „Marxismus“.<sup>24</sup>

Die Durchschnittsbildung ist für Marx eine wesentliche historische Tendenz; im Kapitalismus noch blind und als Gewalt *gegen* die Arbeiter; danach sind die Arbeiter selbst entsprechend historisch *umerzogen* und reif für den mittleren Menschen des Kommunismus – sagt nicht Hayek, sondern Marx selber. Denn was die meisten Marxisten in beschönigender Glorifizierung bei Marx nicht sehen wollen (Stalin hat es gesehen und übernommen), war dies, dass

„die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozess erkaufte wird, worin *die Individuen geopfert* werden“, und das, sagt Marx, „wird nicht verstanden.“ (26.2, 111).

Der Stalinismus war keine Abweichung, sondern schlicht eine Anwendung. Eine besonders abstoßende Bemerkung findet sich bei Marx' Freund Friedrich Engels:

„Es ist kein Land in Europa, das nicht in irgendeinem Winkel eine oder mehrere Völkerruinen besitzt (...), die weiter nichts sind als der *Völkerabfall* einer höchst verworrenen *tausendjährigen Entwicklung*.“ (6, 172; Hervorh. v. Autor)

„Der nächste Weltkrieg wird nicht nur reaktionäre Klassen und Dynastien, er wird auch ganze *reaktionäre Völker vom Erdboden verschwinden machen*. Und das ist auch ein Fortschritt.“ (6, 176)

Stets galt ja nach Marx:

„Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das *ensemble* der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ (3, 6)

Der Kapitalismus hat nur die Aufgabe, die reale Abstraktion an den Menschen zu realisieren:

„Die einfachste Abstraktion also, welche die moderne Ökonomie an die Spitze stellt und die eine uralte und für alle (!) Gesellschaftsformen gültige Beziehung ausdrückt, erscheint doch nur in dieser Abstraktion praktisch wahr als Kategorie der modernsten Gesellschaft.“ (42, 39)

Der „wahre“ Mensch, der dann hervorlugt, ist aber ein reichlich durchschnittlicher und massenhafter:

„Im planmäßigen Zusammenwirken mit andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen.“ (23, 249)

Das Ziel realisiert sich eben schon in „falscher“ Form in der Wertabstraktion – ein „mittlerer Mensch“, durchaus nach Quetelet'schen Muster:

---

<sup>23</sup> Quételet 1838; Knies 1880; Wagner 1864; Schmoller 1871; Engel 1883; Bruns 1906; Czuber 1908 usw.

<sup>24</sup> Genauere Quellenangaben finden sich in meinem Aufsatz: Karl-Heinz Brodbeck: Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft. Entstehung und Wandel von Statistik und Ökonomie als Theorie für Eliten, Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und Philosophie, Nr. Ök-25, 01 2017.

„Gleicher Arbeitszwang für alle Mitglieder der Gesellschaft bis zur vollständigen Aufhebung des Privateigentums. Bildung *industrieller Armeen*, besonders für die Agrikultur.“ (4, 373)<sup>25</sup>

Die Militarisierung der Arbeit bei den Bolschewiki war also durchaus keine historische Fehlentwicklung. Alles ist wenig idyllisch:

„Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkrieg und Völker(!)kämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen“ (8, 412).

Bürgerkrieg und Völkerkämpfe zur Vernichtung von „Völkerabfall“ (6, 172) dienen zur Umerziehung der Arbeiterklasse, bis sie schließlich im nivellierten Durchschnitt eine neue Gemeinschaft des Gesamtarbeiters realisiert. Revolution werden unter „sicher nicht idyllischen“ Bedingungen (35, 161) vollzogen; denn eine „Revolution ist ein reines Naturphänomen“, Engels (27, 190). Da entfällt dann jede ethische Verantwortung für Gewalttaten – man hat ja ein Naturgesetz als Ausrede. Das berühmte: „... das Werk der Arbeiterklasse selbst“ (19, 165) bezüglich der Revolution war stets nur die PR nach außen. „Innen“ wusste Marx:

„Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist und was es diesem Sein *gemäß geschichtlich zu tun gezwungen* sein wird.“ (2, 38) Denn: „*Die Geschichte* ist der Richter – ihr Urteilstollstrecker der Proletarier.“ (12, 4)

Hier befiehlt die Geschichte – selbstredend verdolmetscht von der marxistischen Partei. Im Liberalismus, bei Hayek heißt es formal völlig analog, wenn dies als Kritik an Marx gedacht ist: Was Marx „hinderte, die Signalfunktion der Preise zu erkennen, die den Menschen sagen, was sie tun sollten, war natürlich seine Arbeitswerttheorie.“<sup>26</sup> Hauptsache: Gehorsam – der Geschichte oder den Preisen. Deshalb attestiert Marx der Kritik von Bakunin, der die Arbeit von unten nach oben organisieren wollte: „Blödsinn!“ (18, 637) Dies alles sei nur betont, um zu zeigen, dass die von Süßmilch, Quételet, später Knapp, Wagner, Engel usw. in der Ökonomie verwendete Durchschnittsbetrachtung (heute bis hin zu den Finanzmarktmodellen) durchaus auf derselben Linie liegt. Marx macht daraus nur eine *qualitative* Tendenz der Elimination aller „Schrullen und Marotten des Privatlebens“. Da die Arbeiter von Hause aus viel zu bürgerlich sind, sorgt der „historische Prozess“ schon dafür, dass „*die Individuen geopfert* werden“.

Man kann solch einen brutalen Blick auf die Geschichte, den Marx auch bei Ricardo entdeckt haben will, nicht mit psychologischen Marotten wegerklären – auch wenn der nackte Rassismus von Marx schon seines gleichen sucht. Über Lassalle:

---

<sup>25</sup> Im privaten Gespräch spezifiziert Marx diese vermeintliche historische Tendenz. „Ich kann mir sie auch nicht in einer nivellierenden Zeit denken, da Sie durchaus aristokratische Neigungen und Gewohnheiten haben“, sagte Franziska Kugelmann zu Marx. „Ich auch nicht“, antwortete Marx. „Diese Zeiten werden kommen, aber wir müssen dann fort sein.“ (Franziska Kugelmann in: Hans Magnus Enzensberger (Hg.): Gespräche mit Marx und Engels, Frankfurt a.M. 1981, 319).

<sup>26</sup> Friedrich A. von Hayek: Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Band 3: Die Verfassung einer Gesellschaft freier Menschen, Landsberg 1981, 228. Die Preis sagen den Menschen, „was sie tun sollen“ Friedrich A. von Hayek: Die Anmaßung von Wissen, Tübingen 1996, 272.

„Es ist mir jetzt völlig klar, daß er, wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist, – von den Negern abstammt, die sich dem Zug des Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter von väterlicher Seite sich mit einem nigger kreuzten). Nun, diese Verbindung von Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz müssen ein sonderbares Produkt hervorbringen. Die Zudringlichkeit des Burschen ist auch niggerhaft.“ (Marx an Engels vom 30. Juli 1862, 30, 259)

Mein Hinweis auf die mathematische Ökonomie (man werfe einen Blick auch in die mathematischen Manuskripte von Marx) drückt durchaus bei ihm ganz dasselbe Ideal aus wie bei Cournot, Bouquoy, Gossen, Jevons und Walras. Nur konnten die es als mathematische Technik einfach besser:

„(S)einer Meinung nach war auch eine Wissenschaft erst dann wirklich entwickelt, wenn sie dahin gelangt war, sich der Mathematik bedienen zu können.“<sup>27</sup>

Deshalb mein Hinweis darauf, dass er das, was um ihn herum in diese Richtung vorging, zu seinem Nachteil ignorierte. Und dies auch nur als Hinweis für dieses Versäumnis, sich näher mit der Mathematik zu befassen.

Als Beispiel erwähne ich die von Marx nur durch arithmetische Rechenbeispiele behandelte Frage vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate<sup>28</sup>, was Marx zu einem gravierenden, für das Marx'sche System aber äußerst verhängnisvollen Fehlschluss führt, weil er die algebraische Struktur seines eigenen Arguments nicht formulierte (oder formulieren konnte; ganz einfach ist die Frage nicht). Die Nicht-Explikation implizit rein mathematischer Zusammenhänge bei Marx wurde bei Marxisten vielfach nicht bemerkt. Für Marx war der „tendenzielle Fall der Durchschnittsprofitrate“ das *historisch* wichtigste Gesetz, das den gesamten Verlauf des Kapitalismus und seinen schließlichen Untergang determinieren sollte:

„Es ist dies in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie und das wesentlichste, um die schwierigsten Verhältnisse zu verstehn. Es ist vom historischen Standpunkt aus das wichtigste Gesetz. Es ist ein Gesetz, das trotz seiner Einfachheit bisher nie begriffen und noch weniger bewusst ausgesprochen worden ist.“ (42, 641).

Ihre Frage: „Was kann man noch gebrauchen von Marx' ‚Kapital‘ angesichts der gegenwärtigen Finanz- und Kredit-Krisen?“ habe ich beantwortet: *Nichts*. Denn Marx glaubte, dass alle Geldprozesse „von unten“ durch die abstrakten Arbeitswerte „regiert“ werden und deshalb alle Blasen ganz von selber zusammenbrechen, in regelmäßiger Wiederkehr, die natürlich schließlich nur in der proletarischen Revolution – einer durchaus „nicht idyllischen“ und „gewaltsamen“, endgültig endet:

„Yet, these regularly recurring catastrophes lead to their repetition on a higher scale, and finally to its violent overthrow.“ (42, 643)

---

<sup>27</sup> Paul Lafargue: Karl Marx; in: Erinnerungen an Karl Marx, Berlin 1953, 155.

<sup>28</sup> Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Werts substanz, Exploitation und tendentieller Fall der Profitrate, Jahrbuch der Wirtschaft Osteuropas, Band 9,1 (1980), 35-60. Kleiner Hinweis für genaue Leser: Die Schreibweise von „tendentiell“ wurde seit 1996 zu „tendenziell“ geändert. „Seit der neuen deutschen Rechtschreibung gilt auch hier die Grundregel: Stamprinzip. Somit werden die abgeleiteten Wörter gemäss neuer deutscher Rechtschreibung ebenfalls mit z geschrieben, also –ziell bzw. –zial.“ <https://adremtext.ch/blog/tendenziell-oder-tendentiell>,

Darauf warten einige Marxisten noch immer; deshalb mein Hinweis (übrigens auch wiederum spiegelbildlich die Ultraliberalen). Kautsky hat den Mangel durchschaut und die Reißleine gezogen, der, wie auf der bürgerlichen Seite übrigens völlig analog zu Ludwig von Mises sagt, was Lenin dann übernimmt:

„Das moderne sozialistische Bewußtsein kann nur erstehen auf Grund tiefer wissenschaftlicher Einsicht. (...) Der Träger dieser Wissenschaft ist aber nicht das Proletariat, sondern die bürgerliche Intelligenz“<sup>29</sup>

Damit war es vorbei mit den „ehernen Gesetzen“, „Revolution als reines Naturphänomen“, „Geschichte als Richter, Proletarier als Urteilsvollstrecker“ und all diesen hübschen Dingen. An ihre Stelle trat ... *die Partei*. Es war eben doch nur wieder die Fortführung der Herrschaft einer Elite. Und wie die aus dem Geld erwachsen ist – zugegeben, das zu erforschen ist seit 35 Jahren meine Hauptarbeit. Und es ist nicht leicht, weil die Liberalen einen des Marxismus bezichtigen und die Marxisten des Liberalismus. Der Gedanke, dass es *nach* Marx (oder wahlweise: nach Menger, Mises, Hayek) noch einen Fortschritt in der Erkenntnis des Geldes geben könnte, dieser Gedanke gilt Marxisten und österreichischen Ökonomen schlicht ... als blankes Ketzertum.

Es tut mir leid, dass ich Ihre (doch eng an Marx hängenden) Erwartungen nicht erfüllen konnte. Ich hatte nicht verstanden, dass es ein Marx-Jubiläumsband mit viel Lob sein sollte. Dazu bin ich nicht zu haben. Ich müsste 45 Jahre Forschung und intensive Marxlektüre einfach vergessen. Mit der Vorstellung einer unterirdisch als objektives Gesetz wirkenden Werts substanz kann man die sich längst verselbständigende Finanzsphäre schlicht nicht verstehen. Auch wenn die Marxisten sich mit endlosen Formeln aus MEW 25 von wegen „fiktives Kapital“ usw. zu retten versuchen. Die Fiktion regiert, ohne Wesen darunter. Ihre These, dass es bei Marx keine (selbständige) Geldtheorie gäbe, kann ich wie gesagt auf keine Weise teilen. Doch um hier ca. 100 Seiten Belege kommentiert anzuführen, zu solch einer Lektüre fehlt Ihnen und mir ganz sicher die Zeit.

Was mir M. Schefczyk in der NZZ am 14.9.1998 vorwarf, kann ich mit Blick auf meine Bücher durchaus als Kompliment akzeptieren: Brodbeck war „das Marxsche Unterfangen, die Ökonomie neu zu gründen, noch nicht grundsätzlich genug gewesen“. Recht hat er. Weder die bürgerlichen Ökonomen noch die Marxisten haben auch nur den Vorschein der 1998er, 2000er, 2008er, der Mexiko-Krise und vieler anderer erblickt. Ihre „Wissenschaft“ taugte dazu eben nicht.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> K. Kautsky: Die Revision des Programms der Sozialdemokratie in Österreich. Die neue Zeit: Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, 20, 1. Bd., H. 3 (1902), 68-82; hier: 79. Vgl. „Die Erkenntnis des wahren Zusammenhanges der Dinge kann dem Arbeiter aus seiner Stellung unmöglich kommen.“ L. v. Mises: Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf 1940, 350.

<sup>30</sup> „Es ist nicht ohne Ironie festzustellen, dass der Antiprognostiker Brodbeck die Krise der Weltwirtschaft und die Krise der Wirtschaftswissenschaft vorhergesehen hat“, E. Dauenhauer: Rezension zu „Die Herrschaft des Geldes“, Walhari, <http://www.walthari.com/bwh3.html> (25.06.2009). „Karl-Heinz Brodbeck gehört zu den wenigen Ökonomen, die seit den 1990er Jahren nicht völlig falsch gelegen haben. Sicher gilt das auch für einige US-amerikanische Keynesianer, aber insgesamt hat spätestens die Finanzkrise und ihre Folgewirkungen gezeigt, dass die akademische Ökonomie und die Praxis in

Sie fragen: „Was kann man noch gebrauchen“. Altmodisch, wie ich bin, stelle ich eine ganz andere Frage: „Was ist eigentlich daran *wahr?*“ voran. Es geht mir auch gewiss noch viel weniger darum, eine Sache „exceedingly ernst und wissenschaftlich“ *aussehen* zu lassen; sie sollte es schon *sein*. Sicher, ich bin, frei nach Abaelard, nur ein kleiner Zwerg auf den Schultern eines Riesen. Die Aussicht ist von dort aber weiter und besser. Die frei zu atmende Luft auch.